

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Mr. 283.

Montag, 3. Dezember.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

(19. Fortsetzung.)

Roman eines seltsamen Lebens.

(Nachdruck verboten.)

Von Felix Neumann.

Fritz richtete sich auf.
„Sie sind taktvoll, Herr Professor, mich nicht zu fragen, wie dieser Zusammenstoß geschah mit dem Spanier. So will ich Ihnen die Aufklärung geben, denn die bin ich Ihnen schuldig.“

Als ich heute meine Garderobe betrat, hatte sich die Bella eingeschlichen. Ich wies die Person, die mich mit nach London schleppen wollte, gebührend ab. Aus Rache hefte sie mir ihren Galan auf den Hals —

Sendrezki lachte bitter vor sich hin.
„Eine furchtbar alltägliche, banale Geschichte für Fremde. Nur wenn man das alles selbst durchgemacht hat —“

Der Wagen hielt.
Man war am Ziel. Fritz stieg aus, und der Professor folgte ihm.

Mit ernster, fast befehlender Stimme sprach Gottorp: „Als Gegenleistung für den Dienst, den ich Ihnen erwies, darf ich verlangen, einmal Einblick in Ihr Heim zu tun. Nur für einige Minuten! Wenn ich Sie geborgen weiß, bin ich zufrieden. Auch werde ich Ihnen noch ein Mittel geben, das ich stets bei mir trage. Es beruhigt die Nerven —“

Sendrezki schwieg und blickte vor sich nieder.
Dann antwortete er leise: „Bitte, ich sehe ein, daß ich Ihnen Ihren Wunsch nicht abschlagen darf!“
Die Herren stiegen die knarrenden Treppen hinauf. Fritz schloß auf, sie waren in seinem Quartier. Die schmucklose Lampe blühte auf. Gottorp blickte sich verstohlen um.

Das richtige Mietzimmer. Eine Junggesellenbude primitiver Art.

Sendrezki hingte seinen Mantel an den Bügel neben der Tür.

Mit belegter Stimme murmelte er in sichtlicher Verwirrung: „Wollen Sie einen Augenblick Platz nehmen —“

„Wo — schlafen Sie denn, mein junger Freund —“
Stumm wies Fritz nach einem Alkoven.

„Auch nicht gerade das Gesündeste. Hier müssen Sie fort, dafür werde ich sorgen —“

Der Jüngling lehnte am Tisch.
Blässe der Wangen wechselte mit heißen Schauern, die über sein Antlitz flogen.

Der Arzt griff nach Sendrezkis Hand.
„Ein bißchen Fieber? Das macht die Aufregung. Wollen Sie nicht zur Ruhe gehen? Ich reiche Ihnen dann das Schlafmittel —“

Fritz schüttelte den Kopf.
Es war still ringsum.

Nur aus der Ferne hörte man den Gesang einer Stimme.

Es war ein altes Wiegenlied, das auf irgendeinem Grammophon gespielt wurde.

„— hörst du wie der Regen fällt und wie Nachbars Hündchen bellt —“

Mit eigenartigem Blick betrachtete der Arzt den jungen Menschen, der mit seiner Mattigkeit kämpfte.

Und nun sah er, wie das Antlitz, dessen Züge er lieb gewann, sich schmerzhaft verzog.

„Was ist Ihnen? Warum sind Sie so traurig?“
Er trat näher und legte seinen Arm um die Schulter des Knaben.

Sendrezki ließ es geschehen, während sein Haupt auf die Brust sank.

Bebend kamen die Worte aus dem Munde: „Meine Mutter — hat früher —“

Ganz leise und behutsam strich Gottorp über das weiche Haar seines Freundes.

„Ich — verstehe Sie! Nichts weckt leichter Erinnerungen als ein Lied! Sie haben in mir einen treuen Berater gefunden, der Sie gewiß nicht im Stich läßt. Ich — gehe nun! Reichen Sie mir vorher ein Glas Wasser!“

Mit wartendem Schritt ging Sendrezki zum Tisch und brachte das Gewünschte.

Der Professor schüttelte ein Pulver hinein.

„Nehmen Sie das, und — Sie werden traumlos schlafen!“

Dann griff er nach seinem Hut.
„Vorher, ehe ich Sie allein lasse, versprechen Sie mir eins!“

Mit fragenden Augen blickte Fritz auf.
„Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich benachrichtigen, sofort benachrichtigen, wenn Sie meines Beistandes bedürfen! Kann ich mich darauf verlassen —?“

Fritz nickte.
Noch einen Händedruck, dann ging der Arzt. Der Jüngling lauschte auf den verhallenden Schritt. Er hörte die Tür des Autos zuschlagen und den Ton der Hupe, als der Wagen davonfuhr.

Wirt sah er sich im Zimmer um.

Dann sank er am Tisch nieder und vergrub die glühende Stirn in den fieberheißen Händen.

11. Kapitel.

Stanislaus Rudoba erwachte am nächsten Morgen im Hotel mit schwerem Kopf.

Herrgott, es war schon zehn Uhr, und viel galt es zu erledigen.

Er machte sich sofort nach der „Alhambra“ auf den Weg und stellte unter dem Vorwand, Blumen schicken zu wollen, beim Pförtner die Privatwohnung des „Verwandlungswunders“ fest.

Lange hatte er darüber nachgedacht, ob er diesen Schritt tun solle oder nicht.

Nun kletterte er in dem unfreundlichen Miethaus die Stiegen hinauf und gelangte schließlich an eine Tür, an der ein wackliger Briefkasten ältester Konstruktion hing.

Darunter eine Besuchskarte
Fritz Sendrezki.

Mißtrauisch blickte sich der Mann um.
Er lebte in der ständigen Furcht, die Häsher hinter sich zu spüren.

Auf dem Flur war alles still.
Nur vom Hof hörte man scheltende Laute.
Die Pförtnerfrau zankte sich mit den Müll-
kutschern.

Rudoba legte das Ohr an die Tür.
Schritte waren zu vernehmen und das Rühren
kniger Gegenstände.

Ein kurzes, scharfes Klopfen.
Nach einer Pause ertönte ein halblautes „Herein!“
Nun stand der Fremde im Raum, zog hastig die
Tür hinter sich zu und richtete den Blick auf den jungen
Menschen, der an der Fensterbrüstung lehnte.
Für einen Augenblick herrschte eisiges Schweigen.
Fritz hatte den Kopf vorgestreckt und starrte den
Besuch mit dem Ausdruck jähren Erschreckens an.
Dann stieß er hervor: „Sie — Kornak —? Was —
wollen Sie —!“

Der lachte kurz auf.
„Also — habe ich mich nicht getäuscht, als ich dich
gestern in der „Alhambra“ sah! Du — bist gewiß sehr
erfreut, mich wiederzusehen —“

Sendrezki's Hand krallte sich in die Decke des Tisches.
Er spürte, wie sein Herz rasend schlug.
Mühsam die furchtbare Erregung niederzwingend,
sagte er: „Sie sind das Unglück meiner Familie ge-
wesen, Stanislaus Kornak —! Den Tod meines Vaters
— haben — Sie mit verschuldet —! Mein Bruder fiel
dem Verrat zum Opfer, den Sie an Deutschland be-
gingen —“

Der Mann trat drohend einen Schritt vor.
Fritz fuhr unbeirrt fort: „Ihren Namen nenne ich
nur mit Fluch! Und auch die Mutter wäre wohl noch
am Leben, wenn Sie sich nicht bei uns eingeschlichen
hätten —“

Der Mann zeigte höhnisch grinsend die Zähne.
„Ich bin nicht gekommen, um alte Erinnerungen
aufzufrischen. Was war, ist nicht ungeschehen zu
machen. Ich — meine, es wäre besser, wir söhnten
uns aus —!“

Sendrezki hob die Hand.
„Alles könnte ich einem Menschen verzeihen, nur
nicht diesen teuflisch-gemeinen Verrat!“

Seine Augen sprühten Haß und Verachtung.
„Stanislaus Kornak — wer hat die Niedermege-
lung der fünfzig deutschen Familien des Grenzschaues
verschuldet? Mein armer Bruder war dabei! Hinaus
aus meinem Zimmer, ich vermag nicht die gleiche Luft
zu atmen wie Sie! Gehen Sie, oder — ich schreie Ihre
Schande in die Welt hinaus, ganz gleichgültig, was
daraus wird —“

„So sprichst — du — mit — mir! Das wagst du?
Dann bist du es auch gewesen, der den Simon auf-
klärte, der nun die Polizei gegen mich aufwiegelt —“
Langsam kam der Mann näher.

Seine Augen glühten.
Fritz wich hinter den Tisch zurück.
„Sie verdienen kein anderes Schicksal, als das des
Verräters —! Nachdem die Mutter starb, bin ich ge-
flohen, vor Ihnen, weil ich Sie nicht wiedersehen wollte.
Gebraut hat mir vor der Möglichkeit, Ihnen jemals
wieder zu begegnen —“

Kornak senkte den Kopf wie ein Stier: „Aber ich
habe die Spur doch gefunden, so sehr sie verwischt
schien! Ich frage dich zum letzten Male: Bist du bereit,
Simon zu veranlassen, daß er sein Treiben einstellt,
daß er die Hunde zurückspießt, die er auf meine Spur
setzte —“

Nun näherte sich Fritz der Tür, während Stanis-
laus am Fenster stand.

Nur durch den breiten Tisch waren sie getrennt.
Kornak zischte durch die Zähne: „Wenn du mich
verrätst, mach ich dich alle! Ich habe genug auf dem
Kerzholz, da kommt es auf ein bißchen mehr oder
weniger nicht an —“

Langsam streckte sich des Jünglings Hand aus, um
nach der Klinke zu greifen.

In diesem Augenblick warf der starke Mann den

Tisch wie ein Spielzeug zur Seite und stürzte sich auf
Sendrezki.

Der fand gerade noch Zeit, den Revolver aus der
Manteltasche zu reißen.

Ein wildes Ringen begann.
Lautlos, verbissen.

Nur keuchend ging der Atem.
Kornak hatte die Rechte des jungen Menschen gefaßt
und drückte sie in die Höhe.

Ein Schuß fiel!
Mit einem leisen Schrei brach Sendrezki zusammen.
Mit stierem Blick sah Stanislaus den am Boden
Liegenden an. Blut rieselte über den staubigen Boden
und nekte den verblühenen Teppich.

Ein Satz über den Getroffenen, dann fiel die Tür
ins Schloß, Stanislaus sprang wie gekehrt die Treppen
hinab.

Wenige Augenblicke später stand Frau Hartmann,
die in der fernen Küche einen dumpfen Knall hörte, im
Rahmen.

Entsetzt musterte sie ihren Mieter, der sich langsam
aufrichtete.

Simmlicher Vater — was haben Sie — ge-
macht —

Fritz murmelte mit zusammengebißnen Zähnen.
„Bitte, das Handtuch dort, Frau Hartmann, ver-
binden —“

Mit einem Ruck riß die resolute Frau das Tuch
von der Wand, sodaß der Haken in großem Bogen durch
das Zimmer flog.

Dann kniete sie neben Sendrezki und wand den
kunstlosen Verband um den linken Oberarm.

„Nein — wie das — blutet — nein — nein
nein —“

„Ich söhnte leise.
„Ein Unglücksfall — eine Unvorsichtigkeit —“

Nun führte ihn Frau Hartmann zum Bett, wo er
niederlief.

Holen Sie einen Arzt. Nebenan wohnt — einer —!
Bitte — bitte erzählen — Sie sonst — niemand —“

In flehendem Ton bat der Jüngling.

Die Wirtin stürzte hinaus und kam zehn Minuten
später mit dem alten Sanitätsrat zurück, der glück-
licherweise gerade daheim war. (Fortf. folgt.)

Die gefiederte Welt im Dezember.

Von Hans v. Gaudeser.

Aber die verschneiten Felder zieht der Sperber. Weit
sind die schwarzen Klumpen der unbeweglich auf dem Schnee
stehenden Rebhühner zu erkennen. Wie ein Sad stürzt der
Sperber nieder. Das Nesthüchen der Kette verendet in den
Fängen des Raubvogels. Die schwächsten Vögel werden
jetzt im Winter der Witterung und den Raubvögeln unter-
liegen. Die weiße Natur erhält nur die stärksten, lebens-
fähigen, zur Fortpflanzung der Art geeigneten Tiere.

Haben uns auch die Singvögel verlassen, so wird es noch
nicht still auf den weiten Feldern. Die Schwarzbrosseln,
Haubenlerchen, Grünsinken, Hänflinge und die emsigen
Meisen beleben die Landschaft.

Bittere Not leiden sie. Wie anders klingt ihr trauriges
Piepsen als der schmetternde Minnegesang im Frühling.
Zu Herzen gehend ist der klägliche Anblick der mit ge-
sträubtem Gefieder regungslos im Schnee oder auf den
Zweigen Sitzenden. Schnell ereilt der Tod die sonst so
muntere gefiederte Welt. Nur wenige Stunden ohne Wasser
und Nahrung genügen, um das zarte Leben zu beenden.
Krampfhaft wälzt sich ein kleiner Körper im Schnee. Noch
einmal schlagen die Flügel; dann ist der Kampf zu Ende.
Die niederfallende weiße Decke begräbt den winzigen Säger.
Biele Tausende von Vögeln sterben bei den ersten Schnee-
fällen und dem noch gefährlicheren Glatteis, wenn ihnen
der Mensch nicht hilft und Futter streut.

Bei Anlage der Futterplätze muß darauf geachtet wer-
den, daß auch bei weiterem Schneefall das Futter den Vögeln
zugänglich bleibt. Nur bekömmliches Futter darf gereicht
werden. Die so häufig gestreuten Brotkrumen werden zwar
ungestüm von den hungernden Vögeln aufgewippt, doch ver-
werten die kleinen Säger diese künstliche Kost nicht. Sie
verursacht vielmehr schädliche Gärungen, die häufig zu

Unterleibsentszündungen führen, die den Tod im Gefolge haben.

Verschieden sind die Lebensgewohnheiten der Vögel, verschieden ist ihre Art, sich Nahrung zu suchen. Einige haben die Fähigkeit, sich mit Hilfe ihrer beweglichen, spitzen Zehen und Füße auf den schwankenden Ästen der Bäume zu halten, andere sind durch die Stellung und Bildung ihrer Füße auf den Boden angewiesen. Man kann daher nicht allen Vögeln an einem Futterplatze helfen. Sie sind für die Boden- und Baumvögel getrennt anzulegen. Auf den weiten Feldern, die keine natürlichen Schutzwände gegen den Schnee haben, werden die Dungaufen gern von den Vögeln aufgesucht. Hierhin oder auf hohe Stellen, die der Wind vom Schnee gereinigt hat, sind Sämereien, wie Hanf, Mohn und Hirse, zu streuen. Bald werden sich die Bodenvögel, Haubenlerchen, Ammern und Finken, einstellen. Diese Futterplätze sind an mit Bäumen bestandenen Wegen besonders beliebt, da die Sänger nur ungern, aus Furcht vor dem Sperber und anderen Raubvögeln, kahle, baumlose Strecken überfliegen. Läuft eine ununterbrochene Baumreihe von dem nahen Walde zu dem Feldfutterplatz, so wird hier ein lustiges Leben herrschen. Dichtes Dornestrüpp darf in der Nähe des Bodenfutterplatzes nicht fehlen. Sollte die Natur für diesen Schutz gegen Raben und Raubvögel nicht gesorgt haben, muß ihr der Mensch durch Herstellung eines künstlichen Walles von Brombeeren, Weißdorn und wilden Rosen nachhelfen.

Von den Baumvögeln, den Meisen, werden die Erdplätze ungern angenommen. Diese flinken, bunten Tierchen lieben es sehr, wenn das Futter mit flüssigem Talg verrührt wird, um dann über die Zweige der Nadelbäume gegossen und verteilt zu werden. Schnell erstarrt diese wärmependende Nahrung. Die Talmischung, die als Futterstein im Handel erhältlich ist, soll Hanf, Mohn, Hirse, Hafer, Solunberbeeren, Sonnenblumenkerne, Ameiseneier und wenig gemahlenes Fleisch enthalten. Diese vielseitige Kost ist den Vögeln äußerst bekömmlich.

Welch eine Freude ist es für den Naturfreund, wenn auf dem alten, im Hofe oder Garten aufgestellten Weihnachtsbaum die Meisen von Ast zu Ast hüpfen und fleißig den Talg und die Körner aufspicken. Bei Neuschnee braucht dieser nur durch Schütteln von den Ästen abgestäubt zu werden und wieder können die Meisen an der Weihnachtsbescherung des Menschen ihren Hunger stillen. Oft wird das Beobachten der eifrigen kleinen Sänger die sorgenvolle Stirn des Menschen glätten. Vor allem werden die Kinder ihre kleinen Nasen an den Fenstern platt drücken, um das fröhliche Treiben am „ausrangierten“ Christbaum zu sehen.

Das Gefühl, die Not der Vögel gelindert zu haben, ist für sie häufig schöner und größer als die Freude an den Weihnachtsgeschenken.

Holde Erinnerung.

Von Hans Bethge.

Mit zwei jungen Bekannten bereiste ich die Balearen Inseln. In einer kleinen Hafenstadt der Insel Mallorca mieteten wir Maultiere und ritten ins Gebirge. Wundervolle Tage der Einsamkeit auf schroffen Felsenhöhen, in verlassenem Tälern, an kühlen Quellen, unter den schattigen Dächern der Korkeichen. Am Abend des zweiten Tages wollten wir das Kloster San Bluch, das heißt Sanct Lucas,

erreichen, das in einem einsamen Tale liegt. Es wurde Abend. Wir waren müde von den schwierigen Wegen, aber das Kloster kam nicht in Sicht. Wir hatten die verfloßene Nacht im Freien gelegen und sehten uns nach einem Dache über unseren Köpfen. Die Dunkelheit kam. Wir konnten den steinigen Weg am hohen Berhang hin nur noch mit Mühe erkennen, und wir waren niedergeschlagen, da wir weit und breit im Tale kein Licht entdecken konnten. Uns schräg gegenüber, ziemlich nahe, ragte die spitze Kuppe des Puig Mayor, des höchsten Berges der Insel, in die Abendluft. Sie stand schwarz und drohend vor dem dunkelblauen Himmel, und jetzt kam süß und heiter die silberne Sichel des Mondes über ihr heraus, ein sauberhafter Anblick. Wir tappten vorwärts und zogen die ermüdeten Maultiere am Halfter hinter uns her. Der junge Mallorquiner, der uns führte, behauptete immer wieder, das Kloster müsse in der Nähe sein. Wir glaubten ihm kaum mehr.

Wir sprachen nur wenig; die Zweige alter Bäume schlugen uns ins Gesicht; hin und wieder schrien wir laut in das Tal, aber keine Stimme gab uns Antwort. Ich sah oft zu der riesigen, wie ein Zuderhut aufstrebenden Bergwand mit der schwebenden Mondscheibe empor; unvergeßlich ist mir dieses Bild der Ruhe und heiteren Erhabenheit. Meine Füße schritten kaum mehr aus; sie stolperten vorwärts in übergroßer Ermüdung. Mitunter hörte ich einen Fluch, den einer der Genossen ausstieß. Plötzlich einen Ausruf der Freude. Im Tal, weit unten, war ein Licht zu erkennen; das konnte nur das Kloster sein. Wir jubelten und nahmen mit Vorsicht die Richtung dem Lichte zu. Wir riefen laut: man hörte uns. Und nun sahen wir ein kleines Licht dem Schall unserer Rufe entgegenkommen. Als das Licht zu uns stieß, waren wir geborgen. Ein paar Mönche, barhäuptig, in braunen Kutten, standen vor uns und hießen uns willkommen. Wie erstaunt sie waren, als sie hörten, daß wir Deutsche seien! Und nun kam das Schönste, das Herrliche, weshalb ich von dieser Nacht erzähle.

Die Mönche führten uns in ihr Kloster — und auf einmal gerieten wir in ein Märchenland, das uns ganz übermächtigte. Wir hörten Orgellaut, singende Stimmen nahmen uns gefangen, und ein Licht flutete um uns her, das überirdisch schien. Die alten Korridore waren ganz mit Rosen bestreut; Rosengewinde hingen an allen Wänden, alle Rosen der Insel schienen zu unserem Willkommen in diesen nächtlichen Räumen vereint zu sein. Rote Lampen schwebten über uns, wir traten in die Kirche ein, und nichts als Rosen und Laubgewinde und strahlende Kerzen und festliche Menschen waren um uns her; ein beläubender Duft von Blumen und Weihrauch drang auf uns ein; Melodien klangen: wir sahen uns an und wußten nicht, was wir von diesem Wunder denken sollten. Aus der schweigenden Nacht, aus den Einöden des Gebirges plötzlich in diese Rosenschönheit, in dieses Meer von Licht und Duft und Orgellaut — es schien, daß es nicht wirklich war, daß eine reizende Phantasie uns narrete. Und doch war alles schönste Wirklichkeit! Wir fragten nach dem Grunde dieser festlichen Veranstaltung. Es war St.-Lukastag, der höchste Feiertag des Klosters, der Tag des Heiligen, dem diese Stätte geweiht ist.

Die Mönche bewirteten uns und wiesen uns gastliche Zimmer mit weichen Betten an. Von Rosen träumend, schliefen wir in dieser lauen Nacht, an die ich zurückerdenke wie an ein Rosenwunder, wie an eine Sage, die aus dem Dunkel auftauchte und schnell verschwand, wie an einen fernen Duft, wie an ein süßes Lied in der Fremde.

* * * Weihnachts-Büchertisch * * *

Jugendschriften.

Das Abenteuerbuch.

Den immer noch zahlreichen Freunden einer guten Indianerzählung wird das in der „Kamerad-Bibliothek“ erscheinende Klotzgeschriebene Buch von Erik Daum: „Dätsch Rah, der Arikarahäuptling“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) volle Befriedigung bieten. Die Romantik des „Fernen Westens“ aus dem vorigen Jahrhundert lebt in diesen packenden Schilderungen von stimmungsvollem Lagerleben, eigenartigen Bräuchen und heißen Kämpfen wieder auf. — Otfried v. Hanstein läßt uns „Auf unbekannten Meeren“ Nagelhaens Weltumsegelung nacherleben. (Verlag Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig E. 1.) Der Entdecker der nach ihm „Nagelhaenstraße“ genannten Durchfahrtsmöglichkeit, die das

Festland Amerika bekanntlich trennt, ist auch jetzt noch, trotz Jepselin und Flugzeug, ein zweiter Kolumbus und verdient, mit diesem in einem Atem genannt zu werden. Die Rivalität des damaligen Spanien gegen Portugal, als Magallanes im Jahre 1519 mit den primitivsten nautischen und technischen Hilfsmitteln seine ungeheure strapazenreiche Meerfahrt begann, läuft wie ein roter Faden durch die 240 Seiten dieses ungemein spannenden und sehr lehrreichen Bandes. — Martin Steffens wilde Seefahrt von Wills Steding (Grandhische Verlagshandlung, Stuttgart) ist ein Abenteuerbuch voll Kampf, Mut und Unter- gang, rauh und voller Tragik. Jede Handlung wächst aus dem Innersten der Menschen heraus, ohne jede Sensations- lust, nur der notwendigen eigenen Bedingtheit folgend, sei es im Guten oder Bösen. Ein Knabenbuch, das dichterisch von Wert und dabei spannungsgeladen ist. — „Er- sunkene Schätze“ läßt uns Hanns Günther sehen,

denn es ist keine Sage von den märchenhaften Schätzen auf dem Meeresgrund, um deren Hebung man sich seit Beginn der Schifffahrt mühte. Hanns Günther erzählt in seinem neuen Bändchen „Versunkene Schätze“ (Brandtsche Verlags-Handlung), welchen Werdegang die Taucheralode nahm, bis schließlich der modernste Taucherapparat daraus wurde. — Hermann Gerstmanners Reiseerzählung „Bei den Kopfschnellern auf Borneo“ (Verlag Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig C. 1), schildert mit seltenem Geschick die buntbewegten Erlebnisse von drei Forschungsreisenden, eines jungen Engländer, Lord Chesterfield, des Franzosen Octave Mirabeau, und Roderichs Palm, eines Deutschen, in fesselnder Form. — Otfried v. Hansteins Abenteuererzählung „Der Schmuggler von Sankau“ (Verlag Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig C. 1) schildert das seltsame Schicksal eines verwaisten Bauernjungen und Armenhauseilers, den es hinaustrieb aus seiner thüringischen Heimat, zur See mit ihren Gefahren und all ihrer Schönheit. Als Schiffbrüchiger kommt er nach dem fernen Osten, wird ungewollt in die Wirren des ewig brodelnden und von Leidenschaften zerrissenen China hineingezogen; bis er schließlich nach dem Zusammenbruch seiner kühnen Pläne und vielen Leiden die längst ersehnte deutsche Heimat wiederfindet und sein Lebensglück dort findet. — „Der Durchbruch der Mörse“ sind selbsterlebte Taten und Fahrten, erzählt vom Bremer Steuermann A. Semssrott. (A. Thienemanns Verlag, Stuttgart.) Sehr anschaulich und mit seinem Seemannshumor erzählt Steuermann Semssrott, der die Vorbereitungen und die Fahrt miteigeteil hat, von den abenteuerlichen Erlebnissen und zeigt, was es heißt, mit Herz und Kopf bei der Sache zu sein und seine ganze Persönlichkeit einzusetzen. — „Die Herren des Waldes“ betitelt sich eine naturwissenschaftliche Erzählung vom Leben der Ameisen von R. M. Flaerdt. (A. Thienemanns Verlag, Stuttgart.) Der Verfasser des Buches, ein bekannter Biologe, stellt sich hierin die Aufgabe, die heranwachsende naturliebende Jugend über sein besonderes Forschungsgebiet, nämlich über das Leben und den Staat der Ameisen, zu unterrichten. Die Geschichte der Ameise, die uns hier erzählt wird, umfaßt eine Zeitspanne von kaum mehr als einem halben Jahr, nämlich vom Frühjahr, wo sie den Bau öffnet, bis zum Herbst, wo sie sich zum Überwintern in die Tiefe und Wärme ihrer unterirdischen Behausung zurückzieht. In diesem kurzen Zeitraum erlebt die Ameise alle Freuden und Leiden des Geschöpfes, den Kampf ums tägliche Brot und den Kampf mit gefährlichen Feinden, die Sorge um die Nachkommenschaft und die Sorge um den Staat.

Neue Bilderbücher.

Ein besonderes Veranlassen ist es auch diesmal wieder, Stallings Bilderbücher (Verlag Gerhard Stallings, Oldenburg i. O.) einer Besprechung zu unterziehen. „Grünbart, das Moosmännchen“ von Albert Sirtus soll den Reigen eröffnen. Else Wenz-Victor, wohl die beste Bilderbuch-Illustratorin, hat diese Verserzählung mit wundervollen, feinen Bildern durchsetzt. — „Der kleine schwarze Sambo“ ist eine lustige Negergeschichte von Helene Bannermann, mit Bildern von Helmut Starbina. Köstlich ist, wie das humorvolle Schicksal Sambos zum Schluss den gerechten Ausgleich schafft. Starbina hat es verstanden, die englischen Zeichnungen durch farbenprächtige, dem deutschen Kinde angepasste neue Bilder ganz ausgearbeitet zu ersetzen. — Auch „Möpschen hat Zahnschmerzen“, Verse von Karlheinz Ohlendorf, hat Helmut Starbina so lustig illustriert, daß man zu lachen nicht aufhört. — „Der Puppenmeister“ von Kathleen Colville, überetzt von Fritz Schnabel, ist eine schrecklich spannende Geschichte von den gestohlenen und nach vielen Abenteuern wiedergefundenen Marionetten. Hildegard Weinitschke hat die Illustrationen dem Geschmack des deutschen Kindes so angepasst, daß man glaubt, alte Holzschnitte von Ludwig Richter vor sich zu haben. — „Das Märlein von den drei Schneiderlein“, mit Versen von Anna Böhm und Zeichnungen von Richard Schapp, zeigt Petrus' gutes Herz; er läßt jeden sein Meisterstück machen, den einen aus einer Wolke einen Haisfisch für den Vater Joseph, den anderen aus ein paar Meter Himmelblau ein Gewand für Maria und aus einem Sonnenstrahl den dritten ein Hemdlein für das Christkind. Nachdem jeder sich mit einem Schneidermeisterstück übertroffen hat, öffnet er ihnen freundlich das Himmelstor. — „Däumelchen“, von Andersen, mit Bildern von Else Wenz-Victor, gehört zu den lieblichsten Märchenfiguren. Else Wenz-Victors Illustrationen sind von hauchartiger Feinheit. — Im „Lustigen Kasperlebuch“ von Albert Sirtus stellt Helmut Starbina in drolligen Bildern dar, wie Kasperle der langweiligen guten Stube der Frau Didi enttrinnt

und mit seinem neuen gütigen Herrn ein Wanderleben durch die bunte Welt der Jahrmärkte führt. — In der „Lustigen Tierchau“, Bilder und Verse von Karl Röhr, ziehen die Tiere der wilden Welt an uns vorüber, begleitet von vielen kleinen Negerlein, die alle sehr aufpassen müssen, daß nichts passiert. Vers und Bild von demselben Künstler gestaltet, wirken ausgezeichnet.

„Heute fährt der Extrazug!“ ist ein neues, farbenprägendes und lustiges Bilderbuch, herausgegeben von Charles Dieck, dem wir schon viele wertvolle Künstlerbilderbücher verdanken, mit Versen von A. Hoff und köstlichen Bildern von dem durch zahlreiche Schöpfungen bekannten Künstler Ernst Kuter. Eine ganze große Ferienreise unter Begleitung von Onkel Luk und Tante Bi mit der Eisenbahn zur Großmama! Untermommen von Hans und Lise, den Enkelkindern. Was sich da nicht alles an Reiseköstlichkeiten und eindrucksvollen Abenteuern ereignet! Dazu viele schönen, drolligen und so naturwahren Bilder! Viel Spaß werden die dem Buche beigegebenen Eisenbahnfahrkarten machen. Das Buch ist im Verlag der Stuttgarter Kinderbücher, Dieck u. Ko., Stuttgart, erschienen und zeigt auf 16 Seiten insgesamt 44 vielfach ganzseitige Bilder, die in bestem siebenfarbigem Offsetdruck hergestellt sind.

Drei schöne Bilderbücher, die der Verlag Hegel u. Schade, Leipzig C. 1, herausbringt, mögen diese Übersicht beschließen. „Die Zwergeisenbahn“, Verse von Albert Sirtus, Bilder von Ernst Kuter, ist ein ganz besonders drolliges Bilderbuch, das eine abenteuerliche Eisenbahnfahrt der Zwerge in lustigen Bildern vorführt. Amüsant ist auch die Affentomdie „O, ihr Affen“, lustige Bilder von Reinhold Hausche. Für die ganz Kleinen ist in handfester Ausstattung „Ein froher Kinderstag“ von Otto Schubert, Verse von Herbert Roth, bestimmt.

„Das Christkind kommt“.

Ein Weihnachtsbuch für Kinder von 1 bis 80 Jahren. Gemalt von Joseph Madlener, geschrieben von Margareta Müller. (Verlag Joseph Müller, München 23.) „Das Christkind kommt!“ Es duftet und läutet um dies Wort wie eine Verheißung. Dem aber, der dies Buch auftritt, wird die Verheißung zur Erfüllung. Er wird umfassen sein vom Zauber der Weihnacht. Zum Kinde wird er, dem Christkind folgend mit gläubigen Augen durch Himmels-, Märchen- und Menschenland, mit Engeln, Zwergen und Tieren wandernd in Wolken, verschneiten Wäldern und mondclaren Gassen. Im Innern wahrhaft weihnachtstreu zu sein, lehrt ihn dies Buch mit innigwarmem Wort und gemütsvollem, farbenfrohem Bildwerk. Das Kind aber wird nur „Ja“ sagen, ein einzigbeglückendes „Ja, so ist es!“, denn hier sieht es seine Weihnachtswelt wunderfroh wirklich geworden, wie sie in seinem Herzen lebt. — Im gleichen Verlag erschien von Abt Bonifaz Böhmüller, O.S.B.: „Frohe Botschaft.“ Ein Büchlein vom guten Willen. Eine Fülle von Lebenserfahrung verbindet sich mit gründlicher theologischer Kenntnis, höchster sittlicher Ernst mit tiefem Verstehen und menschlicher Güte. Wesen, Kennzeichen, Entstehen und Vergehen und Lohn des guten Willens werden in vier Kapiteln in anziehendster Form behandelt.

Die lustigsten Münchener Bilderbogen.

Je 12 farbige Bogen als Bilderbuch in Halbkleinen gebunden. (Verlag von Braun u. Schneider in München.) Diese beliebte Neuauflage der altbekannten Bilderbogen ist um zwei weitere Bände (Band 6 und 7) vermehrt worden, die, wie ihre Vorgänger, jedes junge Herz erfreuen werden.

„Wir spielen Eisenbahn“.

Die Modelleisenbahn ist auch heute noch das lehrreichste und begehrenswerteste Spielzeug. Es muß aber ein richtiger Bahnbetrieb sein. Mancher Vater wird dabei zuerst denken: schön sicherlich, aber wer zahlt's? Schließlich wird er darauf kommen, daß man das ja auch selbst bauen kann. Nach und nach werden die einzelnen Teile angeschafft oder gebastelt, bis nach etlicher Zeit die schönste elektrische Lokomotive durch den Tunnel rast. Hanns Günther hat, wie er im Vorwort seines Buches „Wir spielen Eisenbahn“ (Brandtsche Verlags-Handlung, Stuttgart) sagt, die Herstellung mit seinen Buben gründlich ausprobiert. Aus dieser Erfahrung heraus ist das vorliegende Buch entstanden. Und nun können es alle die vielen jungen, zukünftigen Besitzer von Modelleisenbahnen auch ohne große Kosten, nur mit der Hände Arbeit, nachbauen. Hanns Günther hat's ihnen leicht gemacht.